

Samos, Agathonisi und Fourni: Ein ökologischer (Alb-)Traum

Umweltkritische Urlaubsgrüße aus Griechenland



Bild 1: Trauminsel Samos

Als Zeus Griechenland erschuf, könnte er den Menschen Samos als Paradies geschenkt haben (Bild 1): Die achtgrößte Insel Griechenlands mit 476 km² hat ein überwiegend mildes Klima, eine abwechslungsreiche Vegetation mit dichten Baumbeständen und schönen Stränden. Es gibt ganzjährig reichlich Wasser, nicht zuletzt dank der Berge, die für das Abregnen der von der kleinasiatischen Küste her kommenden Regengebiete sorgen und Platanenwälder, Zypressen, Pappeln sowie den Anbau von Zitrusfrüchten, Wein und Obst und Nüssen wie Feigen, Granatäpfeln, Johannisbeeren, Mandeln und Haselnüssen ermöglichen. Eigentlich gäbe es eine solide Ernährungsgrundlage und

Einkommensquelle durch Viehzucht, Fischerei und Landwirtschaft. Vor allem die im Museum zu bewundernden Alltags- und Kunstgegenstände 500-400 v. Chr. bezeugen ein ausgeprägtes ästhetisches Empfinden, vom im 6 Jhdt. v. Chr. angelegten Wassertunnel ganz zu schweigen.

Doch blickt man in die Historie der Insel, so ist sie geprägt von Kriegen, Belagerungen und Aufständen gegen die Perser, später gegen die Römer und ständigen Auseinandersetzungen mit Piraten, Germanenstämmen Arabern und Türken. Auch in jüngerer Zeit setzte sich nach der Finanzkrise die durch solche Bedrohungen angefachte Emigration fort, da die (auch dank des Tourismus) guten Einnahmen bis zur Finanzkrise auch hier in Glanz und Gloria (Autos, Schmuck, teure Möble usw.) verschwendet wurden.

Auf dieser ansprechenden Insel verbrachte ich mit meiner griechischen Frau, die bei den Gesprächen sehr hilfreich war, einen vierwöchigen Urlaub am Strand von Balos (Ormos Koumeikon). Obwohl auf der Insel der Tourismus erst spät einsetzte ist sie mittlerweile die bestbesuchte der Ostägäis. Sie blieb aber von den üblichen negativen, meist gut sichtbaren Begleiterscheinungen des Tourismus wie Bettenburgen relativ verschont.

Die folgenden Beobachtungen sollen nicht zeigen, wie schlecht es um den Umweltschutz in Griechenland im Vergleich zu Deutschland bestellt ist, denn hier wie dort wird gravierender Umweltfrevl begangen: Auf Samos wird die Umwelt sichtbar vermüllt, aus Deutschland wird der Müll in ferne Länder verschickt. Es geht im Folgenden nur um Beobachtungen und Eindrücke, ohne tiefergehende oder gar wissenschaftliche Recherchen. Leider habe ich keine Umweltgruppe im Netz oder vor Ort angetroffen, die sich mit der Situation auf Samos befasst. Sollten mir Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Benachrichtigung (helge.peukert@uni-siegen.de). Dankbar bin ich natürlich auch für Ergänzungen. Ich danke Werner Schandor (Graz) und Frank Schulze (Samerberg/Rosenheim) für wertvolle Hinweise und ihnen und ihren Familien für schöne gemeinsame Stunden.

Die Vermüllung der Landschaft, die seit Jahrzehnten auf fast allen griechischen Inseln anzutreffen ist (nur weggeworfene Masken kommen neu hinzu), gab die Initialzündung für den folgenden Bericht. Tatsache ist: Die an sich wunderschöne Insel ist flächendeckend vermüllt. Als Wanderer bemerkt man dies ohne Unterlass. An Hauptstraßen, aber auch an kleinen Waldwegen ist immer nur die Frage, wie viel Müll pro Meter herumliegt. Es handelt sich hierbei um Plastikflaschen, Büchsen und vieles mehr. So gibt es nicht nur die glitzernde Farbenpracht des Meeres, sondern es glitzert überall, vor allem in grün, rot und gelb, den Farben der jeweils weggeworfenen Büchsen.

Teilweise sind die Aufschriften verblasst, so dass angenommen werden darf, dass sie schon über Jahre herumliegen. Auch an fast allen Stränden findet man viele kleine Plastikteile, wenn man etwas genauer hinschaut. Die allermeisten Touristen kümmert dies anscheinend nicht, man will sich schließlich erholen. Besonders hervorzuheben sind die knallbunten Plastikstrohhalme, von denen man dachte, dass ihr Gebrauch EU-weit mittlerweile untersagt sei. Lehnt man Strohhalme bei der Bestellung eines Getränks ab, wird dies oft komisch gefunden. Die Strohhalme sind einzeln natürlich alle noch einmal in einer Plastikummhüllung. Ein Rätsel gaben die meist außerhalb der Orte den Wegesrand säumenden Styroporverpackungen auf, deren sich schnell auflösende Einzelteile munter wie Schneeflocken im Wind tanzten: Warum um alles in der Welt packen die Menschen ihre Elektrogeräte oder Fernseher während der Autofahrt aus?

Oder sorgt die Leichtigkeit dieses Mülls dafür, dass diesen Teilen eine etwas weitere Reise vergönnt ist?

Seit Jahrzehnten gibt es auf (fast) allen griechischen Inseln grüne, rechteckige, etwa 1,5 Meter breite und 1 Meter hohe Müllcontainer, die komplett geöffnet werden können und die auch sehr häufig ununterbrochen geöffnet sind. Von hier dürften im Laufe der Jahrzehnte Millionen Tonnen Plastik und anderer Müll aufgrund des oft heftigen Windes auf den Inseln ins Meer gelangt sein. Trotz großartiger EU-Programme und schillernder Versprechungen der letzten griechischen Regierungen hat sich an diesem Missstand absolut nichts geändert, wie ein dieser Tage erschienener Bericht bestätigt. „Einkaufsackerln, Wasserflaschen, Styropor, Mikropartikel – allein an der Oberfläche des Mittelmeers treiben laut einer aktuellen Studie rund 3.760 Tonnen Plastik“ (<https://science.orf.at/stories/3209034/>). Weltweit kommt man laut dem Bericht auf geschätzte 250.000 Tonnen herumschwimmenden Plastikmülls.



Bild 2: Offene Müllcontainer und Umliegendes

Die Müllcontainer sind für mich *das* Symbol für ökologische Unterlassungssünden und Ignoranz in Griechenland (Bild 2). Wenn man einen Müllcontainer sucht, findet man ihn leichter, wenn man auf zunehmende Vermüllung in den Orten achtet, denn je näher man den Containern kommt, umso mehr Müll ist aus den Behältern herausgeflattert, die vor allem in den touristisch intensiven Monaten häufig überfüllt sind. Nachdem Katzen – und des Nachts sicher auch dankbare Ratten – die Container durchwühlt und den meist wiederum in Plastik eingepackten Müll so aufgelockert haben, steht dem bunten Umhersegeln der Einzelteile nichts mehr im Weg. Dies liegt daran, dass viele Samioten es offenbar unzumutbar finden, die leichten Deckel wieder zu schließen. Damit der Müll nicht innerorts herumfliegt, befinden sich die Container gelegentlich am Ortsende, so dass man insbesondere sah, wie ältere Menschen sich mit Abfalltüten auf dem Weg zum Ortsrand abmühten. Vielen Insulanern dürfte das zu anstrengend sein und man kann über alternative Entsorgung spekulieren. Jedenfalls sind die oft überquellenden Müllbehälter vielfach durchgehend offen oder der Deckel zum Zumachen fehlt überhaupt.

Auf Samos gilt es scheinbar als selbstverständlich, auch allerlei Sperriges neben den Containern zu „entsorgen“, von Matratzen über Haushaltsgeräte bis hin zu Autos. Die einmal pro Woche die Container entleerende Müllabfuhr scheint sich nicht für diesen Müll zuständig zu fühlen, so dass die Berge um die Container wachsen und man sich nur fragen kann, ob dieser Müll wohl doch einmal und dann von wem abtransportiert wird. Tatsächlich verschwindet ab und zu ein Teil dieses „Sondermülls“.

Es gibt sogar Container, die für die Mülltrennung vorgesehen sind. Bei „unseren“ Containern standen allerdings nur solche für Plastik und Blech, die teilweise übermalt waren, so dass man sich keinen Reim darauf machen konnte, welcher Inhalt vorgesehen war. Deshalb schien auch offenkundig die Devise zu gelten: alles rein, egal in welchen und egal was. Vielleicht ist es unerheblich, wenn sowieso alles auf der Müllkippe in der Nähe der Hauptstadt Vathi landet, aber die dort ansässige Vogelschar hätte dann durch eine Vorsortierung eventuell weniger Plastik im Bauch. Der Müll wird dort allem Anschein nach einfach aufgeschüttet bzw. in eine Kuhle geschüttet, vielleicht irgendwann später mit Erde zugedeckt. Als selbsternannter Umweltdetektiv habe ich einige Container-Stichproben auch andernorts durchgeführt und festgestellt, dass die Aufschriften der Container größtenteils als irrelevant eingestuft werden.

Doch damit nicht genug. An vielen Stellen findet man Autowracks, oft mitten im Wald, mal vereinzelt, mal in Gruppen. Als wir uns einmal freuten, eine Miniphotovoltaikanlage entdeckt zu haben, zeigte sich bei näherem Hinsehen, dass direkt daneben ein halbes Dutzend Autowracks die letzte Ruhe gefunden hatten. Diese und andere Inseln wären ideal für ein Musterprojekt in Sachen autarker Ökostrominseln, doch es gibt nur rund ein Dutzend eher kleiner Windräder, die sich unentwegt fleißig drehen. Hinzu kommen erstaunlich wenige Photovoltaikanlagen. Stattdessen gibt es ein Ölkraftwerk in der nahe Kokkari und fast aller Energiebedarf auf der Insel wird auf fossiler Grundlage gedeckt, obwohl in ganz Griechenland für die Warmwasserversorgung seit Jahrzehnten Kollektoren auf vielen Dächern anzutreffen sind. Mehr zu meiner Inselutopie gegen Ende des Textes.

Doch kommen wir zurück zu den Autos auf der Insel, die zum guten Teil recht hochbetagt sind. Angesichts der geringen Entfernungen und Kurven könnten hier viel leistungsschwächere und leichtere Autos mit Mindestverbrauch fahren, wenn es denn

unbedingt PKW sein müssen. Allerdings überraschen oft die überdimensionierten Pick-ups, mit denen so einige (Wein-)Bauern vor Ort herumkutschieren.

Zu ihnen gesellen sich die von fast allen Touristen gemieteten Autos, da der Busverkehr auf der Insel, außer zwischen wenigen Destinationen, praktisch zum Erliegen kam. Die Hauptstraßen wurden mit EU-Geldern vor 20 Jahren ausgebaut und „mit Bulldozern geschobene Fahrwege haben viele der alten Fußpfade verdrängt und teilweise zerstört ... Andernorts wurde durch die Asphaltierung vormals unbefestigter Pisten wieder ein Stück Natur mehr versiegelt. Auch die neue [2010] Umgehung von Samos-Stadt ... ist zumindest um einiges üppiger ausgefallen, als notwendig wäre. Traurig genug, dass solch fragwürdige ‚Erschließungsmaßnahmen‘ auch noch durch EU-Subventionen unterstützt werden“ (Thomas Schröder: Samos, Michael Müller Verlag 2010, S. 23).

Die Autofixierung führt auch zu skurrilen EU-Schildbürgerstreichen. So gibt es im Gelände plötzlich eine 2-3 km lange Straßenbetonierung, die als Fahrradweg ausgegeben wird. In der Nähe von Pefkos am Perri-Strand findet sich ein Hinweisschild, das EU-Subventionen für den Straßenausbau zur Förderung der Landwirtschaft erwähnt (Bild 3). Tatsächlich führt der Ausbau aber zu einem Dutzend Feriendatschen direkt am Meer, die nun eine luxuriöse Zufahrt bis vor die Haustür haben.



Bild 3: „Landwirtschaftliche Fördermittel“

Erwähnenswert sind auch die angegebenen über 160.000 EUR der EU, die für die Höhle des „ $a^2 + b^2 = c^2$ “-Pythagoras (um 580-496 v. Chr.) ausgegeben wurde (Bild 4). Dieser wurde wegen seiner adelsfreundlichen Einstellung vom Tyrannen Polykrates verfolgt und soll sich in besagter Höhle versteckt haben. Von Pythagoras wird berichtet, er habe sich aller früheren Leben erinnern können. Ob die Nachwelt sich an sein richtiges Versteck erinnert, soll hier offenbleiben. Sollte es stimmen, hat der große Philosoph und

Mathematiker eine kluge Entscheidung getroffen, da es von Marathokampos einige Kilometer Fußmarsch entlang der Berge bedarf, um zur abgelegenen Höhle zu gelangen.

Was er nicht ahnen konnte: Heute ist die Höhle leicht erreichbar, da sich jetzt eine gut geteerte Straße bis zur vermeintlichen Höhle in ansonsten unberührtem Gebiet den Berg entlangschlängelt und die Touristen motorisiert und nicht über eine längere Wanderung zur Höhle gelangen. Die zwei auf dem Weg liegenden Häuser dürften vor der Straßenerweiterung gebaut und auf einem nicht geteerten Weg erreichbar gewesen sein. Über 100 Stufen führen zur Höhle, die sicher ohne viel Aufwand betoniert wurden, wobei man sich fragen kann, ob ebene Stufen wirklich zu einem Felsanstieg passen. Oben angekommen, kann man einen Blick ins finstere Nichts werfen. Das ist allerdings die „falsche“ Höhle, nämlich die Kirchenhöhle Sarandaskaliotsa. Jene Höhle, die als eigentliche Pythagoras-Höhle gilt, liegt abseits und ist über einen versteckten (aber markierten) Weg zu erreichen, wenn man eine ca. 2,5 Meter hohe Felsstufe (mit Seil) überwindet. Auf Google Maps sind die Höhlen eingezeichnet.



Bild 4: In Memoriam Pythagoras

Wie auch immer: Vor dem Aufstieg stehen heute zwei Hütten, die man bei einem Baumarkt sicher für jeweils um die 10.000 EUR erwerben kann. Die verbleibenden 140.000 EUR können kaum für die Betonstufen angefallen sein, selbst wenn man die 1/3-Regel in Betracht zieht: Bei Subventionen fließt 1/3 in die Taschen der lokalen Politiker, 1/3 in die Taschen derer (*plus friends and family*), die den Auftrag durchführen und 1/3 wird für die Kosten, die bei den Aufträgen tatsächlich anfallen aufgewandt. Es mag auch sein, dass ein erheblicher Teil des Geldes in den Teer der Straßenverschlimmbesserung geflossen ist. Aus der angeschlagenen Information geht nichts Genaues hervor. Warum es der zwei Hütten überhaupt bedarf, ist unklar: Soll dort ab

kommendem Jahr Eintritt verlangt oder ein Pythagoras-Eisstand eröffnet werden? Hauptsache irgendetwas Kommerzielles, scheint auch hier die Devise zu sein.

Aus dem Rother-Reiseführer des Jahres 2010 kann man ersehen, wie rabiāt demgegenüber die Ausdünnung der Busverbindungen mittlerweile ausfällt. Die Wartehäuschen an den Bushaltestellen sind meist verwahrlost, die Fenster eingeschlagen. Die Häuschen dienen teils zur zwischenzeitlichen Müllablagerung, was sich ändert, wenn die Schulzeit beginnt.

Aber die Schulbusse fahren selten und halten scheinbar an jeder Kurve, Kinder sind teilweise bis zu vier Stunden am Tag auf Reisen, so dass ihnen bei den Schulaufgaben oft die Augen zufallen dürften. Die Leihautos werden zu einem guten Teil von den internationalen Autoverleihern angeboten, die Tankstellen tragen zum Großteil die bekannten Namen der Ölmultis. In Karlovasi gibt es mehr als ein halbes Dutzend Tankstellen und man fragt sich insgeheim, ob hier nicht auch EU-Subventionen eine Rolle gespielt haben mögen (solche flossen übrigens in den neuen deutschen Bundesländern nach dem Mauerfall).

Doch kommen wir noch einmal zurück zum Müll. Bisher ging es um den Wegwerfmüll am Wegesrand, Autofriedhöfe (Bild 5) und offene Müllcontainer.



Bild 5: Eine gemütliche Ruhestätte

Von einem Liebhaberehepaar der Insel, das ihr seit über 20 Jahren die Treue hält, wurden wir darauf hingewiesen, dass sich auch einiges verbessert habe. So wäre man bei längeren Spaziergängen vor 10 Jahren sicher im Durchschnitt 15 ausrangierten Kühlschränken im Gelände und wilden Mülldeponien wie der in der Nähe Lekkas begegnet, bei der aller nur erdenkliche Müll, auch größere Teile, den Abhang hinuntergeworfen wurde. Die Zahl der Kühlschränke habe sich deutlich vermindert und die wilde Deponie bei Lekka sei vor einigen Jahren verschwunden. Ein Lichtblick! Es bedürfe eben etwas Geduld.

Als wir die betreffenden strammen Wanderer wenige Tage später wieder trafen, wirkten sie stimmungsmäßig etwas geknickt, als wir wieder auf das Thema kamen. Sie wanderten nämlich Strecken einer neuen, offenbar sehr guten App ab und der schöne Weg 5 führt, in gewissem Sinne dummerweise, an besagtem Lekka vorbei. Die Naturliebhaber wiesen mächtig frustriert darauf hin, dass besagte Mülldeponie an gleicher Stelle wiederauferstanden sei (Bild 6).



Bild 6: Eine Müllkippe direkt im Wald

Griechischer Häuslebauer-Brauch scheint es zu sein, Bauschutt, Paletten und sonstigen Verpackungsmüll einfach im Gebüsch rund um den Bauplatz zu verstreuen, statt ihn zu entsorgen. Auch scheinen es Besitzer von abgelegenen Einzelhäusern für ihr Gewohnheitsrecht zu halten, nach Fertigstellung ihrer Häuser eine im Laufe der Zeit beachtliche Ausmaße annehmende Privatmüllkippe fast direkt vor der Haustür anzulegen. Ein Urlauber, der mit dem Rad die Insel erkundete, berichtete von einer malerischen Bucht mit einem traumhaft blauen Meer und einem einzigen Haus auf der Anhöhe der Bucht in der Nähe von Ormos Mikri Ammos im Nordosten der Insel. Die von ihm sofort in ästhetischer Ergriffenheit gemachte Aufnahme wirkte wirklich paradiesisch. Beim Hinabsteigen entdeckte er dann, dass die Bewohner des alleinstehenden Hauses scheinbar wirklich allen Müll (inklusive Geräte aller Art) den Abhang hinunterwerfen (Bild 7).



Bild 7: Traumhaft, solange man nicht weitergeht

Von einem deutsch-griechischen Insulaner erfuhren wir, dass vor einigen Jahren eine große Aufräumaktion stattfand und auch die Autowracks noch auf der Insel zusammengepresst und dann abtransportiert wurden. Gleiches geschah wohl damals mit den Kühlschränken und anderem Großgerät. Seitdem geht die Verschandelung wieder von vorne los.

Es gibt auf der Insel keine reguläre Müllentsorgung, wie sie von der EU seit langem vorgeschrieben ist. Aber die Strafen sind so gering, dass sich die Nichteinhaltung anscheinend lohnt. Stattdessen gibt es eine wilde Mülldeponie in der Nähe von Mytilini, bei der alles abgeladen wird, was nicht schon anderswo im Gelände liegengelassen wurde. Beim Verbrennen des Mülls muss man Glück haben, um nicht direkt die eigene Bevölkerung zu vergiften. Vor Jahren war ich mit meiner Frau auf Lesbos. Eines Tages zogen am blauen Himmel schwarze Wolken auf, die stutzig machten. Man nahm dann einen Geruch wahr, der an den Geruch brennender Autoreifen erinnerte, der sich hartnäckig über den Tag hielt. Abends wurden wir Zeuge eines lautstarken Gesprächs zwischen Einheimischen, die sich darüber beklagten, dass in der Nähe der illegalen Mülldeponie sehr häufig durch die freigesetzten Dioxine ernsthafte Erkrankungen auftraten. Ob sich dort bis heute etwas geändert hat, weiß ich nicht.

Wenn man sich fragt, welches Ausmaß die Vermüllung auf Samos annimmt, kann man zum Beispiel folgende Rechnung anstellen: Auf der Insel leben etwa 33.000 Einwohner, die, sagen wir, pro Tag und konservativ gerechnet 2 Flaschen aus Plastik à 1,5 Liter trinken oder anderweitig verbrauchen. Dies legt zumindest das beobachtbare Einkaufsverhalten im Supermarkt nahe. Verwechselungen mit griechischen Touristen sind fast ausgeschlossen, da die griechischen Ferien zu Ende waren und es in Folge der Finanzkrise und Corona kaum noch griechische Touristen gibt, da sich Griechen (mit Kindern) solche Urlaube kaum noch leisten können. Hinzu kommen jährlich laut Wikipedia 130.000 Touristen (<https://de.wikipedia.org/wiki/Samos>). Zu erwähnen sind nebenbei noch die jeweils 6 Flaschen zusammenbindenden Plastikumhüllungen mit verstärktem Plastik-Griffelement (Sixpack) und die nur in kleinen Fläschchen erhältlichen Sodabüchsen und -flaschen, Bierflaschen und -büchsen und andere Getränke, die bei dieser Berechnung alle ausgeklammert werden.

Man kann die anfallende Gesamtplastikmenge durch Wasserplastikflaschen pro Jahr überschlagsmäßig berechnen: $364 \times 2 \times 33.000 = 24.024.000$ für die Insulaner, hinzukommen von Seiten der Touristen, die hier per Annahme 2 Wochen bleiben, $130.000 \times 14 \times 2 = 3.640.000$, macht zusammen 27.664.000 Plastikflaschen pro Jahr, die irgendwo landen. Diese Zahl liegt am absolut unteren Ende, wir brauchten pro Tag mindestens 4 Flaschen und blieben 4 Wochen.

Die Plastikflaschen sind auf Samos komplett entbehrlich, da es viele Quellen mit kühlem, gesundem, glasklarem Wasser gibt. Nur geringfügig wird auf diese auch noch kostenlosen Quellen zurückgegriffen. Wir bezogen das Wasser aus einer Quelle in Koumeika, deren Wasser aus schön verziertem Marmorgestein plätscherte. Doch viele Insulaner und die allermeisten Touristen bevorzugten die nur knapp einen Euro kostenden, von weit her antransportierten Sixpacks, die das Selberabfüllen ersparen. Die plastiksparende Selbstversorgung durch Quellwasser ging bei uns leider nur zweieinhalb Wochen gut. Dann ereilten uns Magenbeschwerden, die auch andere Dorfbewohner plagten. Nachdem das Quellwasser einen merkwürdig-penetranten Geruch annahm, informierten wir den Bäcker, der dies alsbald dem Bürgermeister mitzuteilen versprach. Angesichts des allgemeinen Umweltschlendrians ist eine solche Verunreinigung nicht überraschend. Es wäre interessant zu erfahren, was zur Verunreinigung der Quelle führte. Nutzer anderer Quellen hatten keine Probleme.

Das Müllthema hat noch einen sehr wichtigen weiteren Aspekt, die Waldbrände betreffend. Im bereits angeführten, verdienstvollen Reiseführer von Thomas Schröder liest man zutreffend: „Weggeworfene Glasflaschen und andere Behälter können unter griechischer Sonne als regelrechte Brenngläser wirken und so Waldbrände auslösen“ (2010, S. 21). Samos erlebte häufig kleinere Waldbrände und 2010 einen großen, dem 20-25% des Baumbestandes zum Opfer fielen. Wenn so etwas passiert, bemitleiden sich die Einwohner und Löschflugzeuge und Spenden werden mobilisiert. Dass Waldbrände durch von der Sonne erhitztes Glas entstehen können, ist eindeutig erwiesen. Experimentell hat sich auch gezeigt, so seriös anmutende Internetquellen, dass mit Wasser gefüllte Plastikflaschen ab 35 Grad zu brennen anfangen können.

Unsere Bäckersfrau erzählte, dass ein Taxifahrer und zwei Fahrgäste satte Strafen zahlen mussten, da sie keine Masken aufhatten. Der Taxifahrer zahlte 300 EUR und bekam ein einmonatiges Fahrverbot, die Fahrgäste kamen mit 150 EUR davon. Die Gefahr des Auslösens eines Waldbrandes durch achtlos Weggeworfenes scheint demgegenüber eine lässliche Sünde zu sein. Man kann argumentieren, dass man nicht hin-

ter jeden Olivenbaum einen Polizisten stellen kann, aber sehr viel Plastik liegt auch auf den Privatgrundstücken, wo der Verursacher leicht zu identifizieren ist. Natürlich werden auch oft Waldbrände bewusst gelegt, damit Bauland entsteht – neuerdings, wie man überall hört, auch um dann subventionierte Windräder insbesondere im Raum Athen installieren zu können.

Natürlich stellt sich auch die Frage, wo denn die ganzen Hinterlassenschaften aus Abwasser, Toiletten usw. hinfließen. Auch hier läuft es nach historischem Brauch: entweder in den Boden oder um die Ecke oder etwas weiter hinaus aufs Meer, jedenfalls ungefiltert. Wir hatten am Rande von Balos ein Haus gemietet und ich fragte die Vermieterin, wie denn die Entsorgung aussehe. Sie meinte, man habe eine Sickergrube. Es bedurfte einiger Nachfragen, bis ihr zu entlocken war, dass man eben ein Loch in die Erde gräbt, dann versickert hoffentlich vieles und wenn das Loch mit Fäkalien voll ist, macht man es zu und gräbt ein neues Loch.

Das überraschte uns als eine Art Zwangsexperten in Sachen Sickergruben. Bevor ein – sehr wahrscheinlich klimawandelbedingter – Extremsturm in Kärnten unser Häuschen weitgehend zerstörte, haben wir nämlich auf den letzten Drücker vor Strafzahlungen einen 8000 EUR teuren Auffangbehälter aus Plastik ohne mittlerweile verbotenes Versickern installieren lassen, um den EU-Regelungen zu entsprechen. Die üblichen, seit Jahrhunderten dort gebräuchlichen Dreikammersysteme, die mir in solch dünn besiedeltem Gebieten sinnvoll erscheinen – auch haben sich nie Schäden durch diese Anlagen nachweisen lassen – mussten aufgegeben und ersetzt werden.

In Kärnten darf der Inhalt des Auffangbehälters nicht vor Ort auf der Wiese entsorgt werden, sondern wird sehr kostspielig über 50 Kilometer auf zum Teil kurvenreichen Straßen nach Villach transportiert, um dann nach allen Regeln der Entsorgungskunst bearbeitet zu werden. Mein einziger unmittelbarer Nachbar in Kärnten, der sich häufiger mit mehreren Personen in seinem Haus aufhält, hat einen mittleren fünfstelligen Betrag für eine Pflanzenkläranlage ausgeben müssen, inklusive verpflichtendem Lehrgang, dem Führen eines Maßnahmenbüchleins zur regelmäßigen Wartung usw. Einige Dorfbewohner hat diese verpflichtende Änderung in Kärnten vor finanzielle Probleme gestellt. Auf der griechischen Insel wird nicht nur von unserer Vermieterin behauptet, von dieser EU-Vorschrift noch nie etwas gehört zu haben.

Überhaupt scheinen die Inseln, von zahlreichen Subventionen abgesehen, komplett EU-freie Zonen zu sein. So erfreut sich der Tourist der sich in Wind und Sonne wiegenden Olivenbäume und besucht die professionell erscheinenden Einrichtungen der Direktvermarkter, die auch sehr gediegene Führungen ihrer behauptet vorbildlichen Verarbeitung anbieten. Redet man jedoch mit Insulanern und einem Insider, so ändert sich dieser harmonische Eindruck. Bei der Olivenernte, die heute meist mit Rüttelmaschinen und unterlegten Netzen stattfindet, fällt – was auch uns trotz der freiwilligen Mithilfe bei der Olivenernte letztes Jahr in Kroatien unbekannt war – beim Pressen eine Art Schlamm an, der hoch toxisch ist, zumindest dann, wenn er direkt ins Meer abgelassen wird. Halbjahresbewohner der Insel, die durch ihre zweiten Wohn- und Arbeitsorte, u.a. Piräus, auch etwas über den lokalen Tellerrand hinausschauten, beschwerten sich massiv über ein solches Unternehmen der Olivenverarbeitung, von denen es mehrere auf der Insel gibt. Die Fischbestände und größere Muscheln seien in der Bucht vor Ort durch die Direkteinleitungen des Schlamms aufs Drastischste reduziert worden. Die früheren, schönen, großen, gewundenen, gesammelten Muscheln (in

denen man tatsächlich das Meer rauschen hören kann) sind fast nur noch im Museum zu sehen.

Die Ortsansässigen behaupten nun, die Fische und Muscheln seien zwar unwiederbringlich verloren, aber der betreffende Betrieb kläre nun den Schlamm und leite ihn nicht mehr direkt ins Meer. Dann trafen wir aber den direkt mit der Olivenernte befassten Insider, der uns erklärte, er sei felsenfest davon überzeugt, dass nach wie vor, entgegen allen Verlautbarungen, der Schlamm nach alter Sitte dickflüssig als toxische Fracht ins Meer laufe.

Die Touristen, die nur unbeschwert ihren Urlaub verbringen wollen, ahnen nicht, in welcher Brühe sie womöglich schwimmen. Auch gibt es Vermutungen über den eher hemmungslosen Gebrauch von Pestiziden. Ein griechischer Bauernsalat mit Gemüse aus der Region könnte sich daher als Giftcocktail erweisen. Aber dies ist nur eine Vermutung.

Die anschwellende Zahl an Touristen führt auch zu einer unübersehbaren Zunahme an meeresnahen Bauten, wie langjährige Besucher bedauernd feststellen. In Balos gibt es zumindest für einige zur Vermietung gedachte Appartements eines niederländischen Unternehmens mehrere 5 Meter lange Einzelschwimmbäder mit Süßwasser, die ihrerseits ganze 5 Meter vom Meer entfernt sind. Nicht zuletzt dank Booking.com ist mittlerweile nicht nur der alte und sich über Generationen fortsetzende Bestand an Samosliebhabern, sondern auch Touristen, die von solchen Schwimmbädern und anderem, nicht gerade klimafreundlichen Schnickschnack angesprochen werden. Auch scheint es mittlerweile spekulativen Ankauf von Land zu geben. So kaufen sich z.B. Polen, deren Hintergrund nicht herauszubekommen war, zu geringem Preis einige Hektar Land, auf denen bisher Olivenbäume stehen.

Noch ein Wort zu den Olivenbäumen. Es findet ein hier nicht näher zu erklärender Preisverfall statt, der auch auf die genossenschaftlichen Monopole, die den Genossenschaftsgedanken pervertieren, zurückzuführen ist. Auch ist wohl das Kultivieren von Olivenbäumen eine anstrengende Arbeit, die die Jugend scheut, was zur Folge hat, dass viele mit Steinen befestigte und oft in harter liebevoller Arbeit terrassenförmig angelegte Olivenbaumanlagen vielerorts verfallen. Dies führt netto dazu, dass die Olivenbäume auf längere Sicht mehr CO₂ abgeben dürften, als sie speichern, da auch die noch intakten Bäume eines Tages mehr CO₂ freisetzen und nicht durch ausgleichende neue Bäume ersetzt werden. Die Verwilderung hat an einigen Stellen mittlerweile so zugenommen, dass einer inzwischen vorgeschriebenen Kartierung eine aufwendige Beseitigung der umherliegenden Baumbestandteile und der nachwachsenden Büsche vorgeschaltet werden musste.

Bei dezenter griechischer Musik und bunter Beleuchtung abends in den Tavernen, bei lauem Wind und milder Temperatur ahnen die meisten Touristen sicher nicht, dass der Fisch, den sie essen, mit allergrößter Wahrscheinlichkeit nicht aus den unmittelbaren lokalen Gewässern kommt, da es die auf den Speisekarten üblichen Fische hier kaum bis gar nicht mehr gibt. Das liegt nicht nur am erwähnten Olivenschlamm und eventuell der Versauerung der Meere durch den Klimawandel, sondern auch an den großen Fangschiffen, die mit riesigen Netzen bis auf den Meeresgrund alles aufwühlen und nach oben befördern, was nicht niet- und nagelfest ist. Der Tod vieler kleiner Fische, die bei den Schleppnetzen unvermeidlich als Beifang ins Netz gehen und wieder ins Meer zurückgeworfen werden, sorgt u.a. dafür, dass sich die Fischschwärme nicht erholen können. Daher ist diese brachiale Fangmethode auch in der EU eigentlich nicht

mehr zulässig. So erklärt sich auch, warum im Sommer nachts kaum noch die kleinen Fischerboote mit ihren grünen Lampen unterwegs sind: Es lohnt sich nicht mehr. Die Einwohner weisen auch noch darauf hin, dass die griechische Regierung unter Tsipras zwecks Pazifizierung des angespannten Verhältnisses mit der Türkei dieser erlaubte, nunmehr bis zu 7 Meilen vor griechischen Gewässern zu fischen, was dankend angenommen wurde und sicher im üblichen, nicht-nachhaltigen Umfang genutzt wird.

Was die Tierwelt an Land betrifft: Die vor allem im Herbst mit ihren Pick-ups und Spürhunden lauernden Jäger, die mit tarnfarbenen Hosen und lässig geschulterten Flinten umherstreifen, haben es geschafft, alle nicht domestizierten Tiere weitgehend auszurotten. So ist das Großwild, also Wildschweine, Hirsche und Rehe, völlig ausgestorben und Wiesel, Kaninchen, Marder, Hasen, Füchse, Schakale und Rebhühner sind sehr selten geworden.

Nicht nur ihre Hunde sind meist nicht zu beneiden, da sie (außer bei der Jagd) häufig an maximal drei Meter langen Stricken vor sich hindösen müssen. Ziegen, Schafe und insbesondere Hühner werden trotz fehlender Raumnot oft auf engstem Raum gehalten und die sanitären „Umstände“ lassen häufig zu wünschen übrig (Bild 8).



Bild 8: Viel Platz ist vorhanden, aber nicht für die Nutztiere

Teilweise handelt es sich um brutale Tierquälerei. So haben wir Kühe vor engen Betonställen gesehen, die in ihren Exkrementen und bei fehlender Belüftung vor sich hin litten (Bild 9).



Bild 9: Kühe auf Betonböden: heiß und matschig

Unvergessen ist das Erlebnis mit einem eingepferchten Schwein hinter dem Ort Platanos, als wir uns einmal verließen. Das arme Tier vegetierte in einem kleinen, von Fliegen munter umsurrten Betonstall, ohne Belüftung (nur nach einer Seite gab es ein offenes Fenster). Es war von Kopf bis Fuß dunkelschwarz, von den eigenen Fäkalien bedeckt, so dass selbst die Augen kaum erkennbar waren. Die Scheiße rann zentimeterdick aus der Stallumfassung.

Als wir in der Nähe arbeitende Weinbauern fragten, wer denn dieses arme Tier so einsperre, erhielten wir vom Mann ein Achselzucken und seine Frau bemerkte: „Das ist unbedenklich und macht den Schweinen nichts“. Zu gerne hätte ich das Tier befreit, aber meine Frau hatte Bedenken. Wenn hier mal eine Tierbefreiungsfront auftauchte, würde ich jedenfalls etwas spenden. Einmal mehr erwies sich, dass eine üppige und sanfte Umwelt nicht mit minimal empathischen Menschen korrespondieren muss.

Eines Tages fuhren wir mit dem Schiff nach dem etwa eine Stunde von Samos entfernten Agathonisi, einer kleinen Insel von 14 km² Oberfläche mit rund 152 permanenten Einwohnern. Auf einem Infoblatt, das man uns bei der Ankunft freundlicherweise in die Hand drückte, wird sie nicht ganz unbescheiden als das „letzte Paradies der Ägäis“ bezeichnet.

Bereits vor Abfahrt wurde unsere Freude etwas gedämpft, da das Schiff sich als Speed Boat erwies, das neben einem sehr hohen Energieverbrauch bekanntlich auch einen Leichenteppich an Fischen angesichts von Geschwindigkeit und Wasserverdrängung hinterlässt.

Am Hafen kontrollierte ein schneidiger, großgewachsener und gut gebräunter Hafenpolizist gewissenhaft die Coronaimpfnachweise und wies eindringlich darauf hin, dass eine nicht geringe dreistellige Eurosumme bei Missachtung anfalle. Auf „hoher See“ galten dann scheinbar andere Regeln, da sich einige Passagiere nicht daran hielten und die Angestellten der Schifffahrtsgesellschaft jeglichen Elan zur Durchsetzung der Maskenpflicht vermissen ließen.

Im kleinen Hafen angekommen, studierten wir die Karte und machten uns als einzige Unvernünftige in der Mittagssonne auf den Weg, um den bewohnten Teil der Insel auf der Straße während des 7,5-stündigen Aufenthalts zu erkunden. Es gibt nur zwei kleine Orte an der Straße (Mikro und Megalo Chorio), bis hin zum Ende Gelände der Straße auf der Nordseite (Bougazi).

Bereits am Hafen stellten wir erfreut fest, dass hier kaum Vermüllung, schon gar nicht in dem Ausmaß wie auf Samos zu sehen war und es viele Schilder mit der Bitte gab, die Umwelt sauber zu halten. Auch haben einige Großunternehmen wie Coca-Cola, das täglich Milliarden Plastikflaschen weltweit in Umlauf bringt, eine Entsalzungsanlage finanziert, so dass aus den Wasserhähnen der Inselbewohner Trinkwasser fließt. Befanden wir uns womöglich tatsächlich im versprochenen letzten Paradies?

Dann erfuhren wir aber, dass die Menschen vor Ort dem kostenlosen Trinkwasser aus dem Hahn wohl misstrauen und lieber auf Plastikflaschen zurückgreifen. Über dem Hafen steht auf stolzer Anhöhe ein malerisches Hotel, das auf vorab angeschauten Bildern im Internet zum Träumen anregte. Als wir unsere mittägliche Wandertour begannen, vernahmen wir ein dauerhaftes, kaum zu überhörendes Motorengeräusch direkt hinter diesem Hotel. Es handelte sich um eine Art Industrieanlage mit einem Schornstein. Wie sich herausstellte, war dies das Elektrizitätswerk der Insel, das auf fossiler Energiegewinnung durch Diesel arbeitet und nach wie vor enorme Mengen Kraftstoff verfeuert, wie man dem Reiseführer von Thomas Schröder entnehmen kann. Tatsächlich findet sich auf der gesamten, in weiten Bereichen unbewohnten und kaum bewaldeten Insel nach unserer Beobachtung nicht ein einziges Windrad oder ein einziger Sonnenkollektor. Bei geöffneten Fenstern konnten so die Hotelgäste des Romantikhotels sicher sein, die von zuhause gewohnte Geräuschkulisse als Beimischung zum teils starken Wind geboten zu bekommen. Unsere Hoffnung, dem Paradies zu begegnen, erlitt durch die hier völlig unnötige fossile Energiegewinnung einen ersten Dämpfer.

Doch weitere folgten: Auf der Insel wird der Müll nicht mehr verbrannt – er wird „nur“ noch vergraben. Abwasser und die Geschäftchen der Toiletten werden ungefiltert ins Meer eingeleitet. Wenn man Bewohner fragt, warum man denn keine vernünftige, ganz nebenbei dann sogar EU-konforme Müllentsorgung vornimmt, wird auf die hohen Kosten einer solchen, an sich natürlich sinnvollen Maßnahme verwiesen. Auch fuhr an uns eine Art Tankwagen vorbei, dessen solitärer Fahrer zu unserer Überraschung eine Maske trug. Hinter der nächsten Biegung der Straße sahen wir ihn wieder, wie er neben einer Böschung hielt und irgendetwas auslief. Als wir für ihn in Sichtweite kamen, fuhr er schleunigst weiter. Als wir an der Böschung vorbeikamen, roch es infernalisch. Man entledigte sich hier also der Fäkalien auch zu Lande.

Bei unserem Pilgermarsch ans Ende der Insel kamen aber gewisse Zweifel an dem Argument auf, es fehle an Geld. Bereits bei Antritt kam mir die geteerte Straße mit 7-8 Metern Breite plus Randbefestigung einigermaßen überdimensioniert vor. Unvermeidbar stieg der Verdacht auf, dass hier die EU wieder einmal Hunderttausende Euro nutzlos verausgabte. Auf der ersten Anhöhe verhärtete sich der Verdacht, da alle

20-30 Meter eine mindestens 5 Meter hohe Laterne aus bestem Aluminium über den gesamten Weg zu bestaunen war. Ferner fand man ein kleines Schild, das weiß übermalt war (damit man es schlechter lesen kann?), auf dem auf die Subventionen der EU hingewiesen wurde. Wie überall in Griechenland nimmt man das Geld gerne, vermeidet aber – wenn eben möglich – den Hinweis auf den spendablen Geber. Früher hat man mit Sägen das EU-Zeichen aus den Hinweisschildern ausgeschnitten. Auch habe ich während dieses Urlaubs zwar Hunderte griechischer Flaggen gesehen, die stolz im Wind flattern, aber nicht eine einzige der EU.

Doch zurück zu den Laternen. Man hat sich beim Straßenbau einmal mehr nicht lumpen lassen, die Laternen sind sogar – Achtung: Öko – jeweils mit kleinen Photovoltaikmodulen ausgestattet. Doch ob diese überhaupt noch funktionieren, darf bezweifelt werden, da einige mit Farbe verschmiert sind, andere ziemlich verschmutzt oder anderweitig beschädigt. Doch das ist auch völlig unerheblich, da uns auf der Straße während unseres etwa dreistündigen Hin- und Rückweges nur drei Autos begegneten. Eines gehörte einem hier lebenden Franzosen, mit dessen Frau wir uns am Ende des Weges länger unterhielten und die sich deshalb Sorgen machte, dass wir das Schiff verpassen könnten. So kam ihr Mann, natürlich rein zufällig, vorbei, um zu fragen, ob er uns mitnehmen könne – eine schöne Geste (wir marschierten dennoch tapfer weiter).

Die drei am Ende des Weges in einfachen Häuschen lebenden Fischer (ich zähle hier nur die mit Lizenz auf) brauchen diese Straße jedenfalls nicht. Bei ihnen hielten wir uns mehrere Stunden auf, da es dort wirklich urig und gemütlich war. Braungebrannte, witzige und trotz (oder wegen?) der Kargheit bestens aufgelegte Menschen, die von ihren immer mehr abnehmenden Fangerträgen erzählten und uns für wenig Geld dennoch ein unerwartet reichhaltiges und großes Fischessvergnügen bereiteten.

Man sollte wohl noch erwähnen, dass sich in unmittelbarer Sichtweite dieser idyllischen Enklave ein großer Kran hin- und herdrehte und große LKW belud. Zum Gesamteindruck gehörten nämlich noch die beim Durchwandern der Insel unübersehbaren Fischfarmen, die in großen Ringen vor Teilen der Küste angelegt wurden und deren ökologisch höchst problematischen Auswirkungen auf das lokale Ökohabitat der Fischwelt allgemein bekannt und hier nicht näher auszuführen sind. Die so sorgsam von der EU überfinanzierte Straße hat auch noch eine Abzweigung, die direkt zu den Fischfarmanlagen führt (Bild 10). Sie werden vor Ort als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme akzeptiert, allerdings für nur 20 Personen. Es wäre sinnvoller, diesen Personen Geld für umweltfreundliche Aktivitäten direkt in die Hand zu drücken, z.B. für die stetig abnehmende Viehzucht, den Olivenanbau usw. Wundern würde es einen nicht, wenn auch hinter den Fischfarmen die EU stecken würde, statt die vorgesehenen Subventionen sinnvoller auszugeben. Die schön breite Straße dient demnach letztlich nur den LKW der Fischfarmen, von denen auf der anfangs überreichten Inselkarte natürlich nichts zu sehen ist. Stattdessen sind dort nur nette Segelboote und adrette Surfer abgebildet.

Und die Moral von der Geschichte: Das versprochene Paradies gibt es leider nicht. Es wird hinsichtlich Müll und Fäkalienentsorgung massiv gegen EU-Recht verstoßen und es wurden bisher sicher Hunderttausende Euro verschwendet.



Bild 10: Im Hintergrund im Wasser zu erkennende Fischfarm (dahinter eine kleine Insel)

Wir besuchten noch die ebenfalls nahe gelegene Insel Fourni. Zu unserer Erleichterung fuhren wir dieses Mal nicht mit einem Speed Boat. Als allerdings etwa eine halbe Stunde vor Abfahrt der Motor angeworfen wurde, verflieg die Freude im Nu. Eine schwarze Dauerwolke entwich aus den beiden Schornsteinen, da das Schiff traditionsgemäß anscheinend völlig ohne Filter fuhr und vor Abfahrt die Passagiere in eine kernig riechende Rußwolke einhüllte. Bei der Flucht in den geschlossenen Teil stellten wir fest, dass nur etwa die Hälfte der zumeist griechischen Passagiere eine Maske trug. Auf meine Frage an einen Beschäftigten, ob denn keine Maskenpflicht gelte, gab dieser lautstark und originell bekannt: „Liebe Mitfahrende, die Fremden kommen nicht mit, wenn ihr keine Masken aufsetzt.“ Der Chor antwortete: „Na ja, dann machen wir es eben.“

Auf der Insel mieteten wir ein Auto, um uns zwei ihrer „Besonderheiten“ anzuschauen, auf die uns ein gut informierter Bewohner, der hier aus Gründen des Datenschutzes nicht näher beschrieben werden soll, aufmerksam machte. Einmal handelt es sich um eine offene Mülldeponie, bei der nach guter alter Väter Sitte der Müll, wenn möglich kontrolliert, verbrannt wird (Bild 11). Es gibt sogar ein Hinweisschild auf die wilde Müllkippe (Bild 12).



Bild 11: Der Müll wird verbrannt, zu hoffen ist, dass die Windrichtung stimmt

Bei unserer Besichtigung dieser illegalen Deponie fuhr auch just ein Pick-up vor, von dem Gerätschaften neben dem Verbrennungsareal, auf dem man Spuren von Feuer und viel unsortierten sonstigen Alltagsabfall besichtigen konnte, abgeladen wurden. Dort gab es ferner den separaten Teil „Autofriedhof“, auf dem Altautos vor sich hin rosten, deren Öl sicher im Laufe der Zeit in der Natur versickert (Bild 13).



Bild 12: Hinweisschild: Rechts abbiegen zur wilden Müllkippe



Bild 13: Mülltrennung der besonderen Art. Rechts: Größere Gerätschaften. Links: Autofriedhof

Doch diese Impression wurde überboten durch eine vor Jahren aufwendig installierte Anlage, die sich nahe der illegalen Müllkippe auf windiger Höhe befindet und nun verwaist ist. Es handelt sich um eine EU-subventionierte Wiederverwertungsanlage für anfallenden Müll (Bild 14 und 15). Da jedoch der griechische Staat nach der Finanzkrise sparen musste, betraf dies auch die Mitarbeiter dieser löblichen Anlage, die seitdem vor sich hin rostet. Ohne Kenntnis ihrer ursprünglichen Funktion könnte man niemals erraten, worum es sich handelt, da innerhalb der Umzäunung jetzt auch Autos und Maschinen um die Wette rosten und direkt vor der Umzäunung Müll abgeladen wurde, der zu einem guten Teil dank des starken Windes in Richtung Meer flattert.



Bilder 14 und 15: EU-subventionierte Wiederverwertungsanlage, die jetzt als weiterer Müllablageplatz dient

Für die Entsorgung der Fäkalien gibt es auf dieser Insel eine Art Sammelrohrsystem zumindest am Hafen, dessen Ende sich weit genug draußen befindet, um den Hauptort nicht in Dauergestank zu hüllen. Es fehlt eben immer am Geld. Aber 6 Millionen EUR für den Ausbau des Hafens gab es schon (Bild 16).



Bild 16: Hinweisschild auf den Hafenausbau für 6 Millionen EUR

Natürlich hat die karge Insel mit viel Platz auch weder Windräder noch Photovoltaikanlagen. Der vormalige Bürgermeister, ein anscheinend intelligenter Mensch, der auch zeitweise in den USA weilte, hatte versucht, Windräder installieren zu lassen, traf hierbei aber auf den geballten Widerstand der Insulaner, die sich ihre Insel nicht verschandeln lassen wollten.

Diese Ablehnung ist auch insofern unklug, als die Insel vom Elektrizitätswerk auf Samos abhängig ist. Sollte dort der Strom knapp werden, wird Fourni mit als Erstes abgeschaltet. Nebenbei sei erwähnt, dass zwei Inseln in der Gegend von VW und Citroën gefördert wurden und nun selbstsuffizient mit eigenem Ökostrom versorgt werden. Auf Fourni geht hingegen alles seinen seit Jahrzehnten gewohnten Gang. Als ich den Autovermieter fragte, warum er nicht versuche, E-Bikes und Autos nur auf Ökostrombasis anzubieten, antwortete er, dies gerne zu tun. Aber man hätte bei der griechischen Bürokratie keine Chance, da 15 Personen auf unterschiedlichen Hierarchieebenen zustimmen müssten, was eine kleine Ewigkeit brauche. Beim Hafen hätte der Bau trotz EU-Support über 10 Jahre gedauert.

Zu einer Umweltbilanz der Insel Samos gehört schließlich auch ein kurzer Hinweis auf die CO₂-Emissionen der Besucher, die mehrheitlich nach Samos kommen, um schöne Natur und ein glänzendes Meer zu genießen. Bei einem Hin- und Rückflug (ohne Um-

stieg) von Frankfurt/M. fallen laut atmosfair 872 kg CO₂ an, den man bei atmosfair günstig mit 21 EUR „kompensieren“ kann. Unser Nachbar, ein sehr netter Belgier, der ein Haus auf Samos kaufte, kommt – als besonders großer Naturliebhaber – mindestens ein halbes Dutzend Mal im Jahr auf die Insel. Dadurch entstehen 1.250 (kg) x 6 (Flüge) = 7.500 kg Emissionen (hier ohne Frau, Kinder und Verwandte). Einige Liebhaber der Insel reisen sogar aus den USA an. Das macht dann von New York (JFK) aus gerechnet pro Nase hin und zurück 5.134 kg CO₂-Emissionen (Chicago: 5.788). Zum Vergleich: Der Jahresverbrauch der Menschen in Äthiopien beträgt 560 kg pro Person.

Da ein A 321 ungefähr 200 Sitzplätze hat, ergibt sich als Gesamtemissionsbetrag eines Flugzeugs von Frankfurt 200 x 872 kg. Das eigentlich zur Verfügung stehende Jahresbudget eines Deutschen bei weltweiter Gleichverteilung zur Einhaltung des 1,5-Grad-Ziels liegt laut jüngstem IPCC-Bericht bei knapp über einer Tonne (bei 83%iger Wahrscheinlichkeit; Frage: würden Sie mit dem Flugzeug nach Samos fliegen, wenn die Wahrscheinlichkeit einer sicheren Landung nur 83% betrüge?).

Den Flughafen auf Samos erwarb übrigens Fraport als Krisengewinnler günstig. Das Unternehmen investierte 2017 in eine erhebliche Erweiterung der Räumlichkeiten, schließlich setzt man auf jährlich exponentiell ansteigende Besucherzahlen. Für den Ausbau des umweltunfreundlichsten Verkehrsmittels scheint es dank des Zusammenspiels öffentlicher und privater Investitionen kaum Budgetbeschränkungen zu geben. So bekam ich auf eine Anfrage per E-Mail an Fraport am 31.9.2021 folgende Antwort (eigene Übersetzung): „Die Anteilseigner von Fraport Greece haben 650 Mio. EUR an Eigenkapital investiert. Darüber hinaus unterzeichnete ein Konsortium führender Finanzinstitute mit Fraport Greece eine langfristige Finanzierung von rund 1 Mrd. EUR für die 40-jährige Konzession für die 14 griechischen Regionalflughäfen. Zu dem Konsortium gehörten die Alpha Bank (284,7 Mio. EUR), die Black Sea Trade and Development Bank (62,5 Mio. EUR), die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (186,7 Mio. EUR), die Europäische Investitionsbank (280,4 Mio. EUR) und die International Finance Corporation (154,1 Mio. EUR), ein Mitglied der Weltbankgruppe.

In Bezug auf den Flughafen Samos ist anzumerken, dass die Bauarbeiten im Jahr 2019 abgeschlossen wurden und unter anderem Folgendes umfassten: Erweiterung um 1.550 m² und Sanierung des bestehenden Terminals; Bau einer neuen Feuerwache; Umgestaltung des Flugzeugparkplatzes; Erhöhung der Anzahl der Check-in-Schalter um 40 % (von 10 auf 14); Erhöhung der Anzahl der Abflug-Gates um 25; 50%ige Erhöhung der Anzahl der Sicherheitskontrollspuren; Installation einer neuen Gepäckabfertigungsanlage. Zum Anteil der öffentlichen Investitionen z.B. der Europäischen Investitionsbank (EIB) liest man: „Das Darlehen ist durch die EU-Haushaltsgarantie im Rahmen des Europäischen Fonds für strategische Investitionen (EFSI) – dem Kernstück der Investitionsoffensive für Europa – abgesichert“ (<https://www.eib.org/de/press/all/2017-083-eib-lends-eur-280-million-to-upgrade-14-regional-greek-airports>). Mit diesem Geld hätte man eventuell alle Inseln ökostromautark machen können und kostenlosen öffentlichen Busverkehr im 15-Minuten-Takt über viele Jahre finanzieren können. Nur ganz nebenbei sei erwähnt, dass man mit diesen Ausbauprogrammen das offizielle Bestreben der EU-Kommission, die Emissionen aus dem Flugverkehr zu drosseln, maximal konterkariert. Auch hier klafft also zwischen Worten und Taten eine große Lücke.

Condor bot die Hinflüge derzeit selbst in der Hochsaison für Niedrigstpreise von unter 100 EUR an (inkl. Steuern). Dies fällt angesichts der 700 Millionen EUR Subventionen an Condor durch die Bundesregierung sicher auch leicht. Wer z.B. von Kassel mit der

Bahn zum Flughafen in Frankfurt anreist, die Fahrt dauert übrigens gleich lang wie der Flug, zahlt dieser Tage normalerweise zwischen 38,90 und 59,70 EUR (bei Supersparpreisen auch mal 29,90 EUR). Soviel nur zu den Preisrelationen.

Noch eine letzte Bemerkung zur Plastikunkultur: Auf dem Hin- und Rückflug wurde von Condor alles aus Plastikflaschen und -bechern und Dosen serviert, auch gab es Plastikstrohhalme („Restbestände“). Doch es gab auch ein kleines Ökohighlight, auf das vom Chef der Crew extra über Lautsprecher hingewiesen wurde: Im auf Hochglanzpapier gedruckten Bordshopmagazin gab es u.a. nicht nur eine für 229 EUR angebotene Rotary-Greenwich-Uhr mit goldenem PVD beschichtetem Gehäuse als nicht gerade hyperökologischem „Condor Super Sale“ und allerlei „Super Holiday Düfte“, sondern auch ein „Exklusivangebot“ von aus geborgenen Fischernetzen in Handarbeit hergestellten Armbändern mit Edelstahlperle für jeweils 25 EUR in drei verschiedenen Farben (Baltic Sea, Arctiv Ocean und Adriatic Sea). Es gibt lieferkettengetreu für jedes Armband eine Seriennummer, um den Ursprungsort des Fundes nachzuweisen. Es sollen sogar schon einige Exemplare dieser eher unscheinbaren, nicht gerade preiswerten Greenwashing-Armbänder verkauft worden sein.

Nach der Ankunft am Frankfurter Flughafen gab es noch eine Wiedereingewöhnungslektion von Seiten der deutschen Bahn. Wir wollten aus Zeitgründen und um zum ersten Mal wieder die Bahncard nutzen zu können, einen IC-Zug zum Hauptbahnhof nehmen. Der Zug fiel aus. Na gut, dann nehmen wir eben den kurz darauffolgenden ICE. Doch auch dieser fiel ohne Begründung aus. Der Schalterbeamte am Flughafen hatte ein Einsehen und stellte eine „Sonderbevollmächtigung“ aus, so dass die Bahncard zum Zuge kommen konnte. Welcome Home im Land der im Wahlkampf unermüdlich behaupteten vorbildlichen und bemühten Klimapolitik. Als meine Frau in der Folgewoche von Wetzlar aus nach Stuttgart fuhr, gab es bereits nach 10 Minuten in Gießen eine Verspätung, die ja „nur“ eine schlappe Stunde Zeitverlust für sie bedeutete.

Auf zu neuen Ufern: Nach dieser niederschmetternden Umweltbilanz, die auf zufälligen Beobachtungen basiert und nicht berücksichtigt, was vielleicht noch alles im Argen liegt, soll jetzt eine kleine Inselutopie entworfen werden, die am Leitbild der Ökostromautarkie ansetzt. Die weiter munter sprudelnden EU-Milliarden sollten nicht für Straßen- und Flughafeninfrastruktur verpulvert werden, sondern könnten in ein europäisches Schienennetz investiert werden, so dass man in 5 Stunden von Frankfurt mit 2-3 Zwischenstopps z.B. in Thessaloniki ankommen könnte. Nur nebenbei: Vor 30 Jahren sind Griechen und Urlauber alle mit dem Zug gefahren. Man besteigt dann eine Fähre, die nicht durch Schweröl angetrieben wird. Auch gibt es die Entwicklung von Zeppelin, die auf Heliumbasis fliegen können. Wenn Syn-Fuels für Flugzeuge in frühestens 10 Jahren breit einsetzbar sein sollten, lässt sich ggf. wieder über Flüge reden. Hierdurch könnten im Laufe der Jahre Hunderte Millionen Tonnen CO₂ eingespart werden.

Es ist genug Platz auf den Inseln, Sonne und Wind sind ausreichend vorhanden, um für Gebäude, Verkehr und sonstigen Stromkonsum den Bedarf zu 100% aus Ökostrom zu gewinnen. E-Mobilität macht hier Sinn, nicht zuletzt, da die Entfernungen gering sind. Angesichts der wenigen Straßen bedarf es keiner Leihautoflotten, sondern in kurzen Zeitabständen fahrende Sammeltaxis könnten die Touristen befördern, die sich dann sogar die Landschaft anschauen könnten und Inselbewohnern als Fahrer Beschäftigung böten. Daneben gäbe es Carsharing für die Einheimischen, die etwas zu trans-

portieren haben und ansonsten viel Geld wegen wegfallender eigener PKW sparten. Individualtouristen könnten eventuell E-Räder ausborgen und auch Insulaner mit ihnen die meist kurzen Strecken überwinden. Das Nachsehen hätten nur die mehr oder minder jungen Halbstarken, die mit manipuliertem Motorradauspuff nicht mehr kilometerweit ihren Lärmteppich ausrollen könnten. Ein Motorradfahrer reicht, um ein ganzes Dorf aus dem Mittagsschlaf zu holen. Der Verlust dieses südländischen Traditionselements würde sicher nur von Wenigen betrauert.

Plastikflaschen sind in meiner Utopiewelt tabu oder werden mit einem Euro pro Flasche als Umweltsteuer belastet. Das Wasser wird vielmehr kostenlos durch funktionierende Quellen gesichert und durch sorgfältige Pflege der Quellen gefördert. Das Wegwerfen von Plastik oder Glas wird nicht zuletzt wegen der Waldbrandgefahr ähnlich geahndet wie das Wegwerfen einer brennenden Zigarette (Bild 17).



Bild 17: (Nicht nur) Das Wegwerfen von Zigaretten kann Waldbrände verursachen

Die EU-weiten Regeln zur Müllentsorgung werden auch mit Zuschüssen durchgesetzt. Das Geld hierfür kann aus den Töpfen der Regional- und Strukturfonds sowie der vorgesehenen Mittel für „Umweltinvestitionen“ kommen. Die EU wird im Gegenzug keine irrwitzigen Projekte mehr finanzieren. Dem Müll könnte man auch zu Leibe rücken, indem man ein Best Practice-Modell einführt: Jedes Jahr wird der Vermüllungszustand einer Insel ermittelt. 50% der Inseln, deren Vermüllung über dem Durchschnitt liegt, müssen eine Inselmüllabgabe tätigen, die den Inseln, die unter dem Durchschnitt liegen, zugutekommt. Insgesamt müssen alle Inseln pro Jahr 5% weniger (Plastik)Müll ausweisen, was dank Drohnen recht problemlos festgestellt werden kann.

Wie kann man schnell und kostengünstig den bisherigen Müll einsammeln? Hier gibt es ein reiches Arbeitsangebot dank des Flüchtlingslagers auf Samos (Bild 18). Das in eine verlassene Gegend verlegte Flüchtlingslager zwischen der Hauptstadt von Samos und dem Örtchen Mytilini (Bild 19) ist mit modernsten Containern und Airconditioning ausgestattet (siehe den nach unserem Eindruck fairen Bericht unter <https://www.aljazeera.com/news/2021/9/23/samos-greek-camp>).



Bild 18: Gefängnis oder modernes Flüchtlingslager?

Die dort Angekommenen können sich im Vergleich zu anderen Flüchtlingen glücklich schätzen. Denn vor der – der Türkei sehr nahe gelegenen – Insel sind auch mit Videos gut dokumentierte Pushbacks an der Tagesordnung, nachdem die Türkei seit März 2020 kaum noch Boote aufhält. So stechen mit Sturmhauben verummte Männer der Eliteeinheiten der griechischen Küstenwache (MYA und KEA) mit Haken auf Flüchtlingsboote ein, geben Warnschüsse ins Wasser ab und treiben Menschen (einschließlich schwangerer Frauen) ohne Rettungswesten auf wackeligen Rettungsflößen ohne Antrieb aufs Meer zurück. Von Seiten der EU erhielt Griechenland für den Grenzschutz

(„Operation Korridor“) in den letzten Jahren 422 Millionen EUR, unter Duldung dieser nicht nur in Griechenland üblichen Rechtsbrüche (siehe detailliert *Der Spiegel* vom 9.10.2021, S. 88-92). Dieser Hinweis erschien mir nötig, um angesichts des modernisierten Flüchtlingslagers keinen einseitigen Eindruck der europäischen Migrationspolitik zu vermitteln.

Auch fragt man sich, ob der doppelte Stacheldrahtzaun mit einer asphaltierten Straße dazwischen für Kontrollfahrten das Wohlbefinden der Insassen verbessert und nicht das Gefühl des Einsitzens in einem Gefängnis nährt. Die Flüchtlinge würden nach unserem Eindruck liebend gerne aus dem Lager herauskommen und Geld verdienen, was derzeit auf legalem Weg unmöglich ist. Für 20 EUR pro Tag würden sich sicher sehr viele finden, die den Müll am Wegesrand auf langsam fahrende Pick-ups laden würden.



Bild 19: Das neue Flüchtlingslager: sauber, aber abgelegen

Ich traue einigen dieser lebenskundigen Menschen auch zu, am Bau einer Müllverbrennungsanlage mitzuwirken; Gleiches gilt für die Installation von Windrädern und Solaranlagen und deren Wartung. Schließlich könnten einige von ihnen auf Samos eine dauerhafte Bleibe finden und sich um die brachliegenden Olivenbaumfelder kümmern, sofern dies den Bewohnern zu anstrengend ist und sich ein Großteil der Jugend in Richtung Festland vom Acker machte. So weit in Umrissen meine Inselutopie.

Fazit: Nicht nur auf dem europäischen Festland und in den Metropolen wird das eigentlich angesichts der Klimakatastrophe Notwendige ungenügend angegangen, sondern auch an der Peripherie, hier am Beispiel griechischer Inseln, lässt die dringend erforderliche Große Nachhaltige Transformation mehr als zu wünschen übrig.

30% des mehrjährigen EU-Finanzrahmens (2021-2027) und von NextGenerationEU mit insgesamt 2 Billionen EUR sollen in Klimaschutzmaßnahmen fließen; 37% der 723,8

Mrd. EUR schweren Aufbau- und Resilienzfazilität (Coronahilfen) sind ebenfalls für Klimaschutz vorgesehen. Es wird sich zeigen, ob die EU(-Länder) weiterhin das Geld zur gnadenlosen Zerstörung der Ökosphäre verwenden oder ob sich hier angesichts der Bedrohungen direkt vor der Haustür (Dürren, Orkane, Überflutungen) endlich etwas ändert und die schönen grünen Parolen nicht weiter als dreiste Desorientierung erhalten müssen.